

# Wiener Zeitschrift

für

## Kunst, Literatur, Theater

und

### Mode.

Donnerstag, den 27. July 1820.

90

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Text und ein kolorirtes Modenbild, welche hier gegen Vorauszahlung zusammen viertels. um 15 fl., halb um 30 fl. und ganzjährig um 60 fl. W. W. und ohne Kupfer viertels. um 7 fl., halb um 14 fl. und ganzjährig um 28 fl. W. W. im Bureau dieser Zeitschrift (Kohlmarkt Nr. 268) und bey H. Strauß am Peterplatz; für Auserwärtige aber durch die k. k. Postämter um 33 fl. halb und 66 fl. W. W. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Tendler und Comp. wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland verfenbet.

### Die Ahnenbilder.

Von Helmine von Chezy, geb. Fr. Klentk.

(Schluß).

Von allen vergessen, eilte Minderling am andern Morgen früh selbst zum Nachbar hinüber, um sich über seine räthselhaften Worte Auskunft zu hohlen. Doch fand er im zierlich aufgeschmückten Gewölbe nur den Krauskopf Michel, die ganze Familie hatte sich Frühmorgens zu Minchen begeben, nur Mutter Anna war zurückgeblieben, doch schlief sie sanft. Um seine Ungeduld zu täuschen, wollte er den hellen, blaulächelnden Tag zu einem Spaziergange anwenden; Spazierengehen aber hieß bey Minderling durch die Straßen laufen, und die Häuser betrachten. Der Graf nahm seinen Weg durch die Hauptstraße, in welcher unter Säulenhallen eine Reihe Trödelbuden mit dem verwitterten Flitter der abgeblaßten Thorheiten armselig prunkten. Minderling konnte all' die Siebensachen nie ohne heiße Seufzer seh'n, daß sie nicht mehr neu wären, er kaufte auch gern unralte Vorhänge und verrosteten Eisenkram um ein Billiges, den Hausstand zu vermehren; vornehmlich aber spürte' er nach Raritäten und alten Gemälden, weil er seine Kunstsammlung, wo es sich ohne erhebliche Unkosten thun ließ, rühmlich verschönerte. Da heut die Sonne so hell schien, meinte' er alles recht gut besichtigen zu können, und ging mit dem verschwendrigen Vorsatz, einige Karolin daran zu geben, falls er einen Raphael, oder auch nur einen Fa presto fände, in die Kolonade, wo laut der, vor mehreren Tagen mit dem Trödler Fipp und Gottschalk getroffenen Abrede, seine Falle schon gestellt war.

Meister Fipp sah nicht sobald aus dem Mittelpunkt des Gewölbes, darin er versteckt auf Käufer lauschte, zwey lange, dürre Beine, und nächstdem, den dünnhaarigen Kopf über den schmalen Schultern, die kaffehfarbne Pekeische mit den mürben Goldschnüren anrücken, als er das Wild erkannte, das in sein Netz' lief, und schnell den Vorhang von den zwey alten Bil-

dern, die Minderlings Ahnen aus dem elften Jahrhundert vorstellen sollten, wegzog; da wohlbedachter Weise vor dem Kram eine gute alte Kopie nach Raphaels Madonna Gärtnerinn stand, trat der Kunstkenner vor Meister Zippys Karitäten hin, nachsinnend, ob dieß Gemälde nicht vielleicht dem Louvre entwandt und das echte sey, indes im Königsaal eine schöne Kopie stände? Denn, wußte Minderling nicht, daß nur er in Europa die echte Transfiguration besaß, an welche er auch drey hundert Kronen, zehn Blaffert, ein Fettmännchen gewendet, indes sich der Papst im Vatikan mit der falschen begnügen mußte? Dieser Schwank, den ein lustiger Mahler ihm mit Hülfe anderer Freunde gespielt, war bekannt, und hatte Gottschalk den ersten Gedanken zu dem Streich gegeben, den er dem Geiß des Gemäldesammlers zu versehen bemüht war. Die andere Kopie der Transfiguration war mehr werth, als Minderling dafür gezahlt, doch war es bekannt, daß er keine Kopien kaufte, und seine Sammlung war an jenem Ort die einzig bedeutende, der Mahler aber brauchte Geld, um weiter zu reisen, und Minderling zeigt nun geheimnißvoll jedem Fremden sein Besizthum, als die echte Transfiguration.

„Was beliebt dem Herrn?“ fragte Zipp, als er Minderling vor der Giardinere stehn sah. „Ich brauche eine Leinwand,“ antwortete der Graf mit angenommener Gleichgültigkeit, „ich muß ein überflüssiges Fenster vernageln, könnt' er mir nicht das Bild da um ein Billiges [dazu] ablassen? Im Nahmen sind ohnedem schon die Würmer!“ „Ho, ho! mein Herr,“ rief Zipp, „in welchem Lande nagelt man die Fenster mit Raphaels zu? Wo sind Sie zu Haus? Seh'n Sie nicht, was das für ein Bild ist? Verstehen Sie Sich nicht auf die Kunst.“ „Das wollt' ich mir verbitten,“ entgegnete Minderling ergrimmt. „Weiß er, wen er vor sich hat? Kennt er den Minderlingsgusto nicht? Der ist zum Sprichwort geworden; hab' ich denn nicht die schönsten Bilder in Europa?“ Zipp verneigte sich, und Minderling fragte: „Nun, sag' er mir, was die Kopie da kosten soll?“ „Ich habe gar keine Kopien,“ fuhr Zipp den Grafen an, der von der Bassstimme zusammenschrumpfte, „das ist hier die echte Giardinere,“ fuhr er gemäßigter fort, „aber sie ist mir nicht feil, ich muß sie aufheben, denn der Geheimschreiber des Kronprinzen von Haiti hat sie schon bestellt. Der Kronprinz kommt morgen hier durch, Inkognito versteht sich, denn große Herrn reisen nicht mehr anders. Man thut jezt nichts in Haiti als Gemälde und Statuen kaufen, Glasmahlerey, Holzschnitte und Steindruck bestellen, und Klassische, französische Verse machen; es ist ein zweytes Athen, mir ist für nichts mehr bange, seit ich das weiß!“ Trostlos sah der Graf sich überall um, da fiel sein Blick auf die zwey ehrsamten Bildnisse, in prachtvollern antiken Goldrahmen, die ihn locken sollten. Sie stellten einen schwarzgekleideten Mann, mit seiner Halskrause, und Goldketten und Schaumünzen geschmückt, und eine gleichfalls ältliche, blasse und freundliche, stattlich gepuhte Frau in der deutschen Goldhaube vor; der Graf wußte nicht, daß die gold'nen Buchstaben, mit denen auf schwarzem Grund verzeichnet stand Benno, Aetatis 50, und Eitelswinda, Aetatis 45, Aenno 1050, und dann die bekannte Dohle auf rothem Feld, eine Übermahlung war, sonst würd' er sie nicht mit solchem Herzklopfen angestaunt haben. Kaum sah Zipp, daß der Graf im Nege war, als er ganz

kaltblütig eine Schnur zog, und die grünseidnen Vorhänge über die Bilder hinwegrauschen ließ. „Was soll das?“ fragte Minderling. „Ey, daß mir meine köstlichsten Antiken nicht von Staub, Luft und Licht verderben, Herr Graf,“ antwortete Zipp, „Sie kaufen sie doch nicht!“ „Mein Gott, wer sagt ihm denn, daß ich nichts kaufe!“ rief Minderling. „Ich habe viel solch' altes Zeug, was will er denn haben?“ — „Davon kann gar nicht die Rede seyn, lieber Herr,“ entgegnete Zipp, „ich hebe sie dem Kronprinzen von Haiti auf, der nimmt sie mit, und gibt mir, was ich fordre, denn der junge Herr ist noch, wie die Engländer vor Zeiten waren, er dingt nichts ab!“ Der blaßgewordene Minderling sagte mit schwacher Stimme: „Theurer Mann, die Bilder dürfen nicht nach Haiti, sie müssen mein werden, um jeden Preis; was will er haben?“ „Was ich will? Nun, sind tausend Karolin zu viel?“ Fast wäre der Graf ohnmächtig hingefunken, der Angstschweiß brach aus auf seiner Stirn, Hochmuth und Geiz kämpften in ihm auf Tod und Leben. Endlich siegte die Vorstellung, wie herrlich die Ahnenbilder aus des vierten Heinrich Zeiten im fürstlichen Speisesaal seines Sohnes prunken würden, und nach fruchtlosen Versuchen dem hartnäckigen Zipp etwas ab-zudringen, ging er den Kauf ein, und ließ sich die theuren Schätze in das Haus schaffen. Jedes der tausend Goldstücke wurde mit tausend Seufzern hinge-zählt, stilllächelnd streich Zipp sie ein, und brachte sie Gottschalk, der über Minchens Kummer seinen Anschlag vergessen hatte, und fast erschrak, da er die goldne Frucht sah, die er indeß getragen. „Wer weiß,“ dacht' er in-deß, „wozu es der armen Kleinen gut ist!“ Er beschenkte den geschickten Un-terhändler reichlich, und schloß das Gold ein.

Luise war geschmückt mit Herbstblumenkränzen, auf denen der Thau heißer Thränen funkelte, zur Erde bestattet, ihr angenommener Name, den sie, ihrer Dürftigkeit wegen, mit dem gräßlichen vertauscht, blieb ihr auf dem Kreuze, das ihren grünen Hügel schmückte. Gottschalk erboth sich selbst zum Vormund Minchens, ihm wurden die Papiere Luifens und ihr sonstiger Nachlaß anvertraut; Minchen aber gab den Bitten der Familie Gottschalk nach und willigte ein, als Schwester bey Mannchen und Dorotheen zu woh-nen. Friedrich selbst hohlte sie zu seinen Geschwistern ab, mit tiefer Beh-muth ging die von Wonne und Beh Bedrängte aus dem Kämmerlein, darin sie so viele Jahre gelitten, darin ihre Mutter, sie segnend, gestorben, darin Friedrich ihr den Goldreif, den ihr klopfendes Herz ihr als Unterpfand der Treue verkündete, dargereicht. „Ich führe Sie jetzt heim, Minchen!“ sagte Friedrich, und sie lächelte ihn durch Thränen an, wie Mayensonnenschein durch Regen. Mit unendlicher Freude wurde das holde Kind von den Freun-dinnen empfangen, sie führten sie in ihr Schlafgemach, wo die drey schma-len Bettchen von Mahagounholz, schneeweiß mit zarter Decke überwallt, wie drey Lilien an grüner Wand standen. Blauer Himmel, goldne Sonne blickten treulich lächelnd hinein zu den hohen weißumhangenen Fenstern; die Blumenstauden und Hyazinthen wiegten sich in Duft und behaglicher Wär-me, alles sah zierlich und freundlich aus, und Minchen, im schönen Augen-blick des Empfanges, nur von der reinsten Freude beseelt, rief aus: „Hier will ich leben und sterben!“

Gar verwundersame Auskunft über Minderlings Urgroßvater hatte

Gottschalk in den Papieren Luizens gefunden, diese Nachrichten hatten wiederum nähern Bezug auf die Bilder, welche er einst Luisen abgekauft, um ihr, die mit Zartheit jede Hülfe verweigerte, Geld geben zu dürfen. Gottschalk beschloß, all' diese Angelegenheiten einstweilen auf sich beruhen zu lassen, und da nun gar der junge Graf Minderling statt des Fürstenmantels das Leichentuch zum Schmuck erhielt, indem er in Paris durch eine regellose und heillose Lebensweise seinen Tod gefunden, beschloß Gottschalk um so eher zu schweigen, da er den Alten sehr gebeugt sah. Zu tausend Mahlen that ihm sein Scherz nun leid, doch es war geschehen.

Nachdem der seligste Winter, wie auf rosigen Flügeln dahin geeilt, Minchen das Jawort zum ewigen Bunde gegeben hatte, von der lieben Familie, der sie schon längst dem Herzen nach angehörte, als Tochter und Schwester innig gesegnet, wurde die Hochzeitfeyer für den Rosenmonath bestimmt. An demselben Morgen, wo Friedrich und Minchen zum Altare gehen sollten, mußte es sich fügen, daß eine feyerliche Aufforderung an Luisen und ihre Tochter, in Graf Minderlings Nahmen, in den öffentlichen Blättern stand, ihren Aufenthalt kund zu thun, weil angenehme Nachrichten sie erwarteten. Als Gottschalk dieß las, erwachte von neuem in ihm der schon einmahl gefaßte Entschluß: Graf Minderling zu Minchens Vermählung einzuladen. Er that es, der Graf erschien. Niemand Fremdes war anwesend, vom Lande waren einige Verwandte gekommen, liebe, fröhliche Menschen, die reinste Heiterkeit beseelte das Fest, und wie der alte Graf Minchen in ihrer seltenen Schönheit und Huld erblickte, fühlte er sich ihr wahrhaft zugeneigt, wie er noch nie Jemanden gewesen. Es wurde ihm wohl unter den schlanken, rothwangigen, schönbekränzten, anmuthig gepuhten Mädchen, die sich in Tanz bewegten, wie Rosen im frischen Morgenhauch. Gottschalk setzte sich neben dem behaglich zuschauenden Grafen nieder. „Ich habe sehr wichtige Gründe,“ sagte er ihm, als sich die übrigen Gäste zerstreuet hatten, „Sie zu fragen, warum Sie Ihre arme Ruhme und Großnichte aufgefordert haben, sich bey Ihnen zu melden, denn ich weiß einen sichern Weg, um Nachricht von Ihnen zu bekommen.“ „Sie wissen“ antwortete Minderling, „daß ich meinen Sohn verloren, da will ich dann mein Vermögen auf das Haupt dieses Kindes niederlegen.“ „Das möchte das Kind zerdrücken,“ sprach Gottschalk sehr ernst; „thun Sie das nicht so unbedingt, vielleicht haben Sie sonst noch arme Verwandte?“ „Die sind mir nicht bekannt,“ fiel der Graf ein, „sie ist die Nächste, und mein Vermögen soll ihr als Majorat gehören, damit der Mann, dem sie einmahl ihre Hand gibt, den Nahmen unsrer Familie annehmen kann, der auf diese Weise nicht ausstirbt.“ „Es thut mir Leid auf diese Weise,“ sprach Gottschalk, „Ihnen sagen zu müssen, daß Ihre Nichte bereits dem Sohne eines wohlhabenen Kaufmanns vermählt ist.“ „Ich kassire die Heirath!“ rief Minderling ergrimmt. „Was, meine letzte Hoffnung?“ — „Ruhig, Graf,“ entgegnete Gottschalk, „halten Sie den makellosen, von Mitbürgern geehrten und geliebten Nahmen des Jünglings, den Ihre Nichte genommen, nicht für unwerth. Eine Reihe von Jahrhunderten hat sein, zwar bürgerliches, aber edles Geschlecht in Ehren blühen und gedeihen sehn! Er zählt unter seine Väter Bürgermeister und Räte, auch heldenmüthige Krieger, nie hat einer der Abkömmlinge dieses Nahmens seinen Vor-

ältern Schmach bereitet!" Der Graf wechselte die Farbe und schien betroffen nachzusinnen. „Sie haben Mutter und Tochter," fuhr Gottschalk fort, „verstoßen und verlassen, jetzt, da Ihre stolzen Hoffnungen auf Ihren Sohn vernichtet sind, jetzt, da ein mürber Stamm, ausgehöhlt durch innere Verderbniß, morsch und zersplittert ist, heißt Ihnen die verstößene Waise als frisches Lebensreis willkommen! Ihr Glück wollen Sie stören? Sie mit Gewalt hinüberreißen? Und wo wollen Sie sie suchen? Ahnet Ihnen nicht, daß sie hier vor Ihnen steht, daß es meine geliebte Schwiegertochter ist, die keine Gewalt der Erde unsern Armen entreißen wird?"

Auf Großmutter Anna's Wink, die dem Gespräche zugehört, nahen sich Friedrich und Minchen dem Grafen mit ernster Freundlichkeit, und der Alte, der in seinem traurigen, verblendeten Leben zum ersten Mal die Stimme der Wahrheit vernahm, und dem so heit're Sterne der Zukunft in des jungen Paares Blicken aufgingen, gab der menschlichen Regung nach, die durch seine Brust zuckte, schloß die Neuvermählten in seine Arme, und weinte seine erste schöne Thräne. „Könnst' ich es an Luise wieder gut machen!" rief er einmahl über das andere, und Minchens Thränen flossen mit denen des bereuenden Greises dem Andenken der Dulderinn.

„Ich habe auch Einiges wieder gut zu machen," sagte Gottschalk, als sich die Anwesenden wieder etwas gesammelt hatten. „Die Ahnenbilder, die Sie besitzen, Graf, sind welche, ohne es zu seyn, diese Papiere werden Ihnen das Räthsel lösen, die tausend Karolin aber, welche Ihnen für die Bilder abgelockt wurden, liegen unberührt bey mir, und ich werde sie Ihnen zustellen." Höchst überrascht nahm der Graf die Urkunden, die Gottschalk ihm darreichte, sie waren aus Luise's Nachlaß. Es erwies sich daraus, daß die zwey Bilder den wahren Urgroßvater Graf Minderlings und dessen Familie vorstellten; es hießen aber die Beyden nicht Benno und Citelswinda, sondern Meister Martin und Frau Gertraud, der Gräfinn Minderling Milchschwester, die sich, durch die Liebkosungen und Geschenke des in der Hoffnung eines männlichen Erben getäuschten Paares bewogen, bereden lassen, ihren Sohn gegen eine Tochter der Gräfinn auszutauschen, und diese war wiederum Luise's Großmutter gewesen, daher besaß sie die Papiere und die Bilder. Der Leser begehrt dieß alles nicht weitläufig aus einander gesetzt zu sehn, genug, daß es den Grafen von mehrern hundert Ahnen auf einfache Zwey herabschraubte, die nach den eingeführten Begriffen so gut als keine sind; aber der alte Mann war durch den Verlust des Sohnes, den Vorgang mit Minchen, Luise's Tod, die er nun in zweyfacher Hinsicht als Nichte anerkennen mußte, so umgestimmt, daß ihm die Ahnen, an denen er Zeitlebens getragen, ordentlich wie eine Last vom Herzen fielen. Er umarmte die neuen Verwandten herzlich, freute sich mit ihnen, kleidete sich in Zukunft, wie ein anderer Mensch, aß sich satt, trank guten Wein, fütterte die Kaze und die Haushälterinn, und hielt die Bilder Gertrauds und Martins, von denen er die falschen Zahlen ablöschen ließ, in Ehren. Das ganze Haus Gottschalk's gewann ihn lieb, er bekam ein heitres Auser'n, helle Augen und frischere Farbe, und als gar Minchens und Friedrich's süßem Bunde ein holder Knabe erblickte, da wiegt' ihn Minderling mit nahmenloser Freude auf dem Schooß, ergehte sich an den kindischen Mienen, und vergaß über des Knaben frischem,

freudigem Leben, daß er fast sein ganzes Leben damit verloren habe, über die Vorangegangnen in den Gräften zu grübeln, statt sich der heitern Gegenwart und der Zukunft zu weihen.

### Pariser-Charakteristiken.

Von G. L. P. Sievers.

Wie muß sich ein Fremder in Paris benehmen, um daselbst so wohlfeil und angenehm als möglich zu leben?

Ich habe mir vorgenommen, hier eine Agenda für solche Reisende zu entwerfen, die nach Paris kommen, um daselbst, mit Molière zu reden, zu essen, um zu leben, und nicht zu leben, um zu essen. Letztere Klasse, nämlich die glücklichen Sterblichen, die vom Schicksale bestimmt sind, in Heiterkeit ihres Angesichts die Früchte zu verzehren, welche andere im Schweisse des ihrigen bauen, interessiert mich nicht; möge die immerhin ihr Geld, und bey Ermangelung desselben, auch sich selbst aus dem Fenster werfen. Desto besser, so geräth alles wieder an seinen rechten Platz, nämlich das Geld unter die Leute und der reiche Schwelger in den Staub, aus welchem er gemacht ist.

Aber auch bey der erstern Klasse, das heißt, bey denjenigen Leuten, die den Magen dahin stellen; wo er von Natur steht, nämlich unter den Kopf, will ich mich nur mit dem Magen, das heißt, mit dem Körper beschäftigen und den Kopf, um welchen es bey den wenigsten Menschen eine eigene Sache ist, über welche sie frey zu gebiethen hätten, nur im Vorbegehen in Erwägung ziehen. Denn mit dem eignen Sinne, oder vielmehr dem Eigensinne der Reisenden ist es in den meisten Fällen recht wunderbar bestellt, dahingegen die Angelegenheiten des Körpers weit einfacher sind und nur auf Essen und Schlafen hinauslaufen.

Sobald ein solcher Reisender, den ich vorzugsweise aus der deutschen Nation nehmen will, in einem der hiesigen öffentlichen Posthäuser \*) anlangt, so ist das erste, was er von Paris mit Ruhe erblickt (denn der blitschnelle Flug des Postwagens hat ihn in den Gassen der Stadt bis dahin keinen einzigen Gegenstand deutlich unterscheiden lassen) eine Hand mit einer gedruckten Adresse. Beyde gehören einem der zwölf oder sechzehn Besitzer von öffentlichen Herbergen \*\*) an, denen die Polizei die Erlaubniß erteilt hat, sich ihre Kunden aus der ersten Hand, nämlich aus dem Postwagen zu verschaffen. Käme es hier auf philosophische, und nicht vielmehr auf ökonomische Beobachtungen an, so möchte der Reisende in dem Herbergsbesitzer den Charakter aller Pariser studieren, nämlich die Höflichkeit und Ausdauer derselben; der Mann läßt sich weder von der Gleichgültigkeit des Reisenden, noch von den Ellenbogen der geschäftigen Postoffizianten, noch von dem Regen, der fällt, noch von der Sonne, die scheint, abhalten, die Bequemlichkeit und die Wohlfeilheit seiner Zimmer, die Lage des Hotels (welche stets, und stände es selbst im Marais oder im Faubourg St. Jacques, au centre des affaires, und à la porte de tous les spectacles ist) und endlich seine eigene Dienstfertigkeit zu rühmen. Obgleich von allen diesen Vorzügen wenigstens einer, nämlich der letzte, notorisch erwiesen ist, so rathe ich dem Reisenden dennoch, die Hand des Hotel-Besizers, die dieser immer noch ausgestreckt hält, von der Hand zu weisen, seine etwaige Bagage auf dem Posthause in Verwahrung zu geben und dann auf's Gerathewohl in die weite Welt (das scheint einem Paris, wenn man es zum ersten Male erblickt) zu gehen.

Daß diese weite Welt eine neue für den Fremden seyn muß, begreife ich; aber

\*) Will ein Fremder hier sowohl, wie in den Provinzen, nach dem Orte fragen, wo öffentliche Postwagen für Reisende unterhalten werden, so muß er sich des Wortes Messageries oder Diligences (und zwar in der mehrern Zahl) bedienen. Poste oder vielmehr la grande Poste bedeutet durch ganz Frankreich die Briefpost.

\*\*) Dies ist das einzige deutsche Wort, welches, in seinem edlern Sinne genommen, dem französischen Hôtel garni entspricht. Wirkshaus und Gasthof schließen den Sinn der Beföstigung mit ein, womit sich aber in der Regel kein Hôtel garni abgibt.

nichts desto weniger rathe ich ihm, für dießmal über alle andere, aber nur nicht unter einem einzigen Gegenstande wegzusehen. Dieß Einzige sind gedruckte Zettel, auf Holz geklebt, welche fast vor jedem Hause und oft so tief herabhängen, daß sie den Vorübergehenden im eigentlichen Verstande auffallen müssen. Auf einigen dieser Zettel steht zu lesen: *Chambres (Appartemens) à louer*, auf andern: *Chambres garnies à louer*. Auf letztere rathe ich dem Reisenden Rücksicht zu nehmen, es sey denn, er habe sein Mobiliare auf dem Postwagen mit sich gebracht, in welchem letztern Falle ihn die Zettel der erstern Klasse aus der Verlegenheit ziehen werden.

Er tritt in das Haus, über dessen Thür er einen solchen Zettel ausgehängen sieht. Um keine Zeit zu verlieren (denn die ist in Paris theuer, wie an jedem andern Orte in der Welt, weil man dort niemahls deren zu viel hat), rathe ich ihm nicht etwa das Stübchen des Portier (*loge*), sondern vielmehr dessen ellenhohe Überschrift: *Parlez au portier*, zu suchen; denn das Stübchen selbst würde er, seiner ungemainen Kleinheit wegen, sehr lange suchen müssen.

(Die Fortsetzung folgt.)

### Correspondenz-Nachrichten.

Grätz, July 1820.

Hr. Majetti, vom königlichen Theater in Straßburg, gab Gastrollen. Man könnte sagen, er habe das plumpe Ritterwesen von den Deutschen, und die gezierte Übertreibung von den Franzosen angenommen. Er mißfiel so sehr, daß ihm das Publikum die Ehre des Hervorrufens (welches bey Fremden an der Tagesordnung ist) nicht erwies.

Hr. Cahé, vom kaiserlichen Theater in Wien, spielte mehrere Mahle; allein er gewann wenig Beyfall, so wenig als die Stücke, welche er als seine Arbeit aufführte. Dieser Mann, welcher an seinem untergeordneten Plaze recht gute Dienste leistet, wollte als Gastspieler durch Beweglichkeit und Geschäftigheit die Aufmerksamkeit an sich reißen, und verlor daher die wahre Haltung für das Ganze. Es zeigte sich bey ihm die Wahrheit des Voltaire'schen Verses: *Tel brille au second rang, qui s'éclipse au premier*.

Der Hoffschauspieler Schwarz gab den Abbe de l'Épee mit Natürlichkeit. Er erregte zwar nicht eine hohe Begeisterung, doch erhielt er Beyfall, da er gar nicht in den Fehler reisender Künstler verfiel, welche glauben, an kleinen Orten durch stärkeres Auftragen gefallen zu müssen. Dieser gewöhnliche Mißgriff des Übertreibens der Gastspieler macht sowohl die Zuschauer als die Schauspieler der Kleinstadt irre, welche dadurch ein ganz falsches Bild von der Hauptstadt bekommen. Empfindung und Gefühl, Charakter und Ideal in natürlicher Würde darzustellen, ist Kunst. Was darüber hinausgeht, ist Künsteley und verächtlich.

Hr. Töpfer gab in seinem Tagsbefehl seinen Friß. Ich sage „seinen Friß,“ weil er die Rolle sich so aneignete, daß gewiß auch in Wien sie ihm Niemand entreißt. Dieser Künstler, noch näher dem Jünglinge als dem Manne, spielte den Greis mit täuschender Wahrheit; er kann darauf reifen, sagte ein alter Offizier aus dem siebenjährigen Kriege. Er betrug sich bey dem Hervorrufen (welches von dem herkömmlichen sichtbar und hörbar sich unterschied) in Wort und Gang mit dem ganzen Adel des Burgtheaters. Hr. Töpfer begrüßte die Steyermark mit einem gelungenen Sonnet, bey welchem ich wegen seiner glücklichen Anlage an Boileau's Vers mich erinnerte: *Un hon sonnet vaut souvent un poëme*.

Des unsterblichen Mozart Sohn gab eine Akademie, worin er zeigte, daß er den Muth besitze, unverführt von dem Gaukelspiele vieler Neueren, einem einfachen Gang der Empfindung und des Gefühls zu folgen. Der Musikverein unterstützte ihn mit voller Kraft, und trug die Kosten des Konzerts, denn er glaubte die Schuld an den Vater durch Dank an den Sohn abtragen zu müssen. Als Kunstfrevlerin trat dabey auf Frau von Viola. Der Aufmerksame bemerkte darüber ganz artig: „Hr. Professor Schneller, dessen Deklamatorien sehr beliebt sind, und eine der Kunst holde Dame, erhöhten den Genuß der harmonischen Feyer durch den angenehmen wechselnden Vortrag des Castellischen Gedichts: *Rosenfarb und Schwarz*, und banden, da beyde Farben gemischt ein schönes Violet geben, eine freundliche Viola in den Kranz der Kunst.“

## Schauspiel.

Theater an der Wien. Den 20. d. wurde hier zum ersten Mal aufgeführt: Die Jugend Heinrichs V. Lustspiel in drey Aufzügen, nach dem Französischen.

Hr. Krüger, Regisseur des k. k. Hoftheaters, gab als Gast die Rolle des Tavernen-Wirths Copp mit ausgezeichnete Originalität und einer so lebendig hervortretenden Wirklichkeit der verschiedenen Charakterzüge, daß seine Gegenwart die Theilnahme der Zuschauer fast ganz allein in Anspruch nahm und die Meisterschaft des Künstlers aufs neue kräftig sich bewährte. Hr. Demmer führte den Prinzen mit ungewöhnlicher Leichtigkeit durch, und Hr. Küstner nuancirte den Hochfester mit eindringender Genauigkeit, aber die Grundstriche waren doch mehr intriganter als humoristischer Art. Auch in Matrosenkleidern muß an Beyden übrigens die Hoheit merklich zu erkennen seyn. Mlle. Wotta benahm sich in der Scene, wo sie die Annäherung des vermeinten Diebes fürchtet, mit drolliger Naivetät. Der Page (Mlle. Jos. Demmer) war zu weich und Knabenhaft; der italienische Akzent gelang ihm gut. — Die Vorstellung zeigte sich im Ganzen gedehnt, obgleich der dritte Akt größten Theils eine Ausnahme verdient.

Den 21. wurde uns die alte verlegene Burleske: Die Schwestern von Prag, wieder vorgeführt. Hr. Keller und Hr. Kirchner, beyde vom königl. Theater zu Breslau, traten als Gäste auf, Ersterer in der Rolle des Johann, Letzterer als Chevalier Chemise. Der Gast, den wir zuerst als Prima Donna sahen, fand hier einen freyeren Wirkungskreis, wo weder Vergleichen Statt finden, deren Einfluß man sich da am wenigsten überheben kann, wo es überhaupt auf wirksame Persönlichkeit ankommt, noch auch eine vorzügliche Nachahmungsgabe mit berücksichtigt werden muß, die beyde den günstigen Eindruck unfehlbar erschweren. Sein wirklich ausgezeichnetes Falset entwickelte sich sehr vortheilhaft in der eingesetzten Arie der Prinzessin von Navarra aus Johann von Paris, die als Schwester von Prag mit Kraft und Wohlklang, wie mit seltener Geläufigkeit gesungen wurde, und wir finden diesmal keine Veranlassung, dem allgemeinen Beyfall des übrigens nicht zahlreichen Auditoriums unsere Stimme zu versagen.

Hrn. Kirchner mögen Opern-Chevaliers dieser Art angemessener, als junge Liebhaber seyn, auch betrug er sich in Haltung und Bewegung zweckmäßig und gewandt; eine gewisse Süßlichkeit ist jedoch überall zu sehr hervorstechend und widersetzt dem glücklichen Erfolg.

Den 23. wurde aus der theatralischen Kükammer auch das alte, ehrenfeste Ritter-schauspiel: Agnes Bernauer, wider auf die Bretter gebracht, und es erfolgte ein stattliches Turnieren zu Ross und zu Fuß, und die Zuschauer sollten stürmischen Beyfall von oben. Interessanter als diese Kämpfe und Erstens langweilige Berathungen war die Erscheinung der Mlle. Ender als Agnese, die ihren ersten theatralischen Versuch wagte. Solche Bedingungen schränken die Strenge der Kritik ein. Hier schienen jedoch mehrere Versuche, vielleicht auf Liebhaberbühnen, voraus gegangen zu seyn und dem viel versprechenden Talent, nicht eben für das hochtragische Fach, sondern für sanfte, gefühlvolle Charaktere, die Hand zu biethen. Keine, ausdrückvolle Sprache, theilnehmendes Gemüth, lebendige Bewegungen und sichere Übergänge in den Ton herzlicher Rührung, zeigten sich als vorzüglich lobenswerthe Eigenschaften an dieser Anfängerinn und drangen aufmerksamen Zuschauern den Wunsch ab, daß so viel angenehme Natur, statt kunstgerechte Bildung zu erhalten, nicht verkünstelt werden möchte.

## Modenbild Nr. XXX.

Kleid von feingestreiftem Perkal, die Garnirung in Buschen und mit grünen Nesteln verändert. Die Binde alla Maria-Stuart. Der Strohhut ist mit schottischen Bändern geziert. Der Sonnenschirm von ungebleichtem Battist.

Robe de mille-rayé, la garniture par touffes et bordée avec de lacets verts. Ceinture à la Marie-Stuart. Chapeau de Paille d'Italie orné de rubans écossais. Le Parasol de Batiste écrue.

Herausgeber und Redacteur: Joh. Schickh.

Gedruckt bey Anton Strauß.

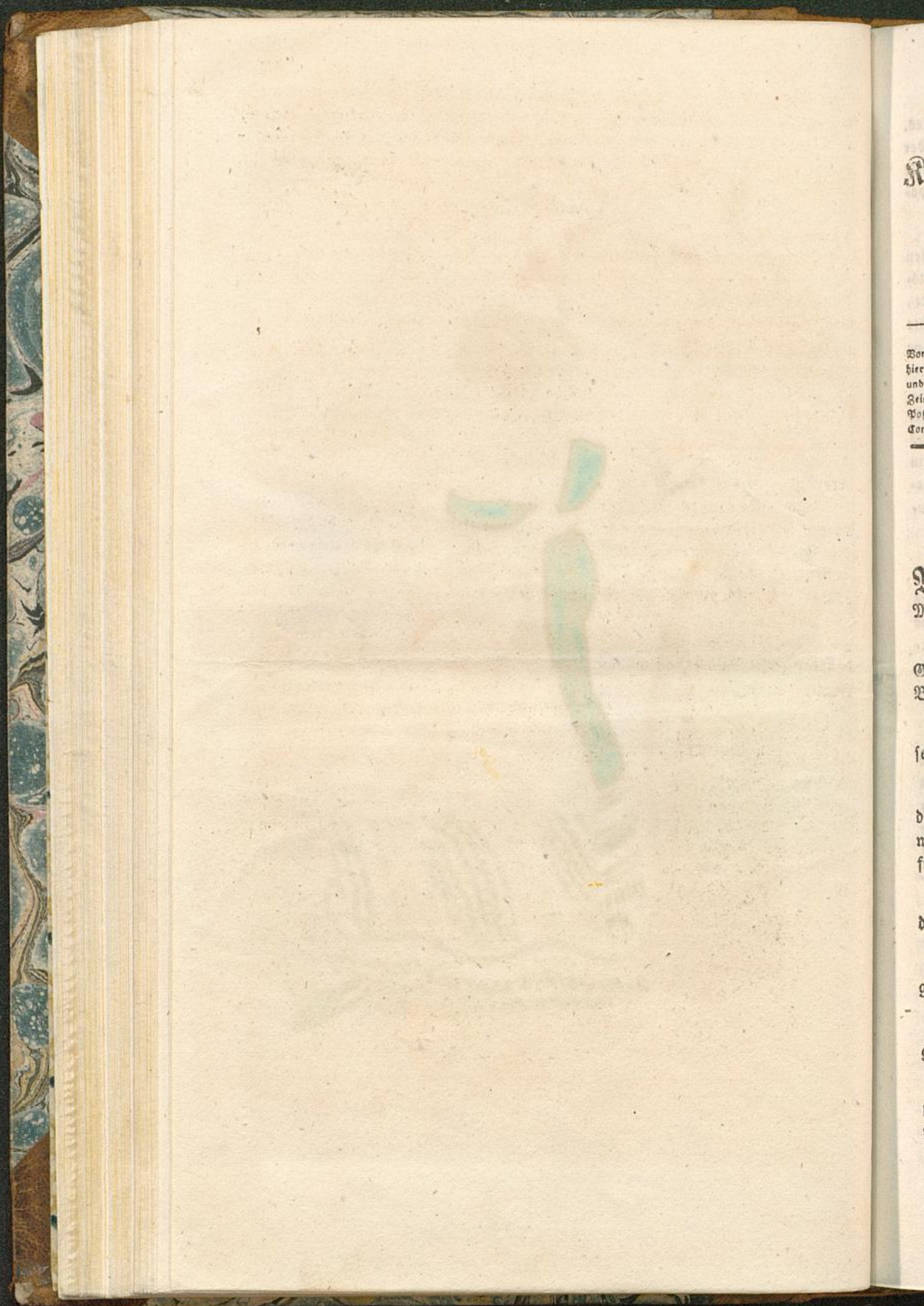


hrt: Die  
n.  
des Taver  
vortreten  
heilnahme  
Künstlers  
wöhnlicher  
Genauige  
Art. Auch  
nen seyn.  
inten Die  
r zu weich  
geigte sich  
erdient.  
on Prag,  
heater zu  
als Cheva  
nen frene  
man sich  
chkeit an  
den muß,  
geichnetes  
von Na  
nd Wohl  
ahl keine  
ditoriums  
als junge  
und ge  
nd wider  
ste Ritter  
folgte ein  
hen Bey  
rathungen  
entralischen  
r schienen  
seyn und  
ndern für  
Sprache,  
den Ton  
dieser An  
viel ange  
n möchte.  
garniture  
le lacets  
art. Cha  
e rubans  
kerue.



P. v. St. Del.

J. H. Sch.



8

Bon  
hier  
unb  
Zele  
Pop  
Con

2  
M

0  
B

fe

d  
m  
fr

d

g

g

f

f